

In Kapitel 2.2 wenden wir uns einem Kernstück des Buches zu: der Frage danach, welche Phänomene und Fragen sich mittels Paarinterviews besonders angemessen untersuchen lassen. Zuvor richten wir unseren Blick zurück zu einigen soziologischen Klassikern und den Anfängen der soziologischen Paarforschung im deutschsprachigen Raum, bei denen Berger und Kellner (1965) eine herausragende Rolle spielen (2.1). In diesem Abriss sind bereits einige zentrale Themen angelegt, die auch von der gegenwärtigen soziologischen Paarforschung bearbeitet werden.

2.1 Zur Institutionalisierung einer Soziologie des Paares im deutschsprachigen Raum seit den 1960er Jahren

Wie in der Einleitung dargelegt, war die Soziologie die längste Zeit paarblind. Von den Klassikern zeigte zwar Simmel (1985 [1921/1922]) in seinem „Fragment über die Liebe“ die Emergenz von Liebesbeziehungen auf und plädierte dafür, Partnerschaften als einen genuinen und eigenständigen Gegenstand soziologischer Analysen zu betrachten; auch Leopold von Wiese (1966) brach in seiner Beziehungslehre hierfür eine Lanze. Dies fand aber in der Soziologie lange Zeit wenig Gehör – Partnerschaften waren soziologisches Brachland und gerieten später in die disziplinäre Zuständigkeit der Psychologie. Die Familiensoziologie interessierte sich nur für die Ehe, die meist mit der Familie (vgl. Schneider 2002) gleichgesetzt wurde. Familie wiederum wurde gefasst als intergenerationaler Zusammenhang von zwei verheirateten, verschiedengeschlechtlichen erwachsenen (Ehe-)Partner/innen und ihren in der Regel leiblichen Kindern. Nicht zuletzt in Talcott Parsons strukturfunktionalistischem Verständnis von Familie und seinem Modell der Geschlechterkomplementarität wird die Vorstellung deutlich, die Gesellschaft erwarte von einem verheirateten Ehepaar vornehmlich, dass aus der wechselseitigen

Liebe Kinder hervorgehen und in der Familie zu ‚guten‘ Gesellschaftsmitgliedern sozialisiert werden (Parsons/Bales 1955, vgl. Burkart 1998: 32f.).

In der englischsprachigen Forschung hat sich seit den 1980er Jahren eine Soziologie der *Personal Relationships* (Lenz 2009: 30) institutionalisiert. In der deutschsprachigen Forschung lässt sich erst seit den 1990er Jahren von der Entwicklung einer Soziologie der Paarbeziehungen sprechen (etwa von Burkart 1997). So finden sich erst seit kürzerer Zeit Plädoyers dafür, persönliche Beziehungen als eine Grundkategorie der Soziologie (Lenz 2009) zu etablieren und die Familiensoziologie von einer Soziologie der Familie zu einer Soziologie des ‚Paares‘ (Burkart/Koppetsch 2001), der ‚Paarbeziehungen‘ (Wimbauer 2003), der ‚Zweierbeziehung‘ (Lenz 2009), ‚intimer Beziehungen‘ (Hahn/Burkart 1998, 2000), ‚intimer Systeme‘ (Daub 1996), der ‚Liebe‘ (Burkart 1998) bzw. des ‚Privaten‘ (Schneider 2002) auszuweiten (vgl. Wimbauer 2003: 77).

Ein wesentlicher Ausgangspunkt, ja womöglich der Startschuss der deutschsprachigen Paarsoziologie ist fraglos die Abhandlung „Die Ehe und die Konstruktion der Wirklichkeit“, die Berger und Kellner 1965 verfasst haben (vgl. hierzu auch Lenz 2014). Berger und Kellner arbeiten hier anschaulich die Ehe als ein zentrales nomosbildendes Instrument heraus, also den Herstellungsscharakter der Wirklichkeit im Mikrokosmos Ehe. Sie verfolgen einen wissenssoziologisch-sozialkonstruktivistischen Ansatz in Tradition von Max Weber und seiner sinnverstehenden Soziologie, von George Herbert Meads Intersubjektivitätstheorie sowie der Phänomenologie von Alfred Schütz und Maurice Merleau-Ponty. Die Ehe sei ein „dramatischer Vorgang, bei dem zwei Fremde aufeinandertreffen und sich neu definieren“ (Berger/Kellner 1965: 222, Hervorh. im Orig.). Die Ehe, so Berger und Kellner (ebd.: 227) weiter, sei als eine emergente Ordnung zu verstehen, denn in ihr werde eine neue, gemeinsame Wirklichkeit und Welt der Ehepartner als die füreinander „signifikanten anderen“ *par excellence*“ (ebd.: 226) geschaffen. Dies erfolge im ehelichen Gespräch, in welchem die „Definitionen der Wirklichkeit durch den einen (...) fortwährend in Korrelation zu denen des anderen gesetzt werden“ (ebd.).

Die mittlerweile als Klassiker geltende Abhandlung kann als „ganz wesentliche Ideenquelle“ (Lenz 2014: 53) für die deutschsprachige Paarsoziologie bezeichnet werden. Auch sie konzipiert Paare mit Simmel, Berger und Kellner als eine Realität *sui generis*, also als eine Entität, die mehr ist als die Summe ihrer Einzelteile und die sich durch Emergenz auszeichnet (vgl. auch Wimbauer 2003). Karl Lenz betont in einem „Jubelgesang“ (Lenz 2014: 54) die Verdienste der Autoren: Berger und Kellner fassen erstens die Ehe als einen eigenständigen soziologischen Gegenstandsbereich, sie entwickeln zweitens mit der Wirklichkeitskonstruktion in Ehen einen per se soziologischen Blick auf den Gegenstand der Ehe und sie stellen drittens einen starken Theoriebezug her, zumal Berger und Kellner mit ihrer sozi-

alkonstruktivistischen Perspektive zur Entwicklung einer soziologischen Theorie der Ehe beitragen möchten (ebd.). Entsprechend wurden die Ausführungen von Berger und Kellner mannigfaltig aufgegriffen, fortgeführt und weiter bearbeitet, vor allem in mikrosoziologisch-interaktionistischen Ansätzen der Paarsoziologie.

Trotz all dieser Verdienste können aber vom gegenwärtigen Standpunkt aus betrachtet auch einige Leerstellen ausgemacht werden, wobei ohne Frage der historischen Zeit, in der der Aufsatz verfasst wurde, Rechnung zu tragen ist (vgl. auch ebd.: 54ff.). Diesen Lücken hat sich die Paarforschung seitdem zugewendet.

Eine erste Leerstelle bezieht sich auf die *Ehenormativität*, nach der nur Ehen, jedoch keine unverheirateten Paare fokussiert werden. Hierbei ist allerdings der Entstehungskontext des Aufsatzes im *golden age of marriage and the family* zu bedenken; eine Zeit, in der unverheiratete Paare wenig gesellschaftliche Legitimität erfuhren und beispielsweise aufgrund des sogenannten ‚Kupplerparagraphen‘ oft nicht einmal eine gemeinsame Wohnung finden konnten. Zudem war damals bereits die Fokussierung der *Ehe* bahnbrechend, da diese bis dahin nicht als eigenständiger soziologischer Gegenstand galt (Lenz 2009: 11ff., 2014: 53). Heute ist es jedoch angesichts einer Pluralisierung von Lebensformen und eines Monopolverlustes der Ehe (ebd.: 55, Tyrell 1988) zu kurz gegriffen, ausschließlich Ehepaare in den Blick zu nehmen. Weiter ist auch die Eheschließung als Beginn einer gemeinsamen Wirklichkeitskonstruktion heute wenig plausibel, sondern, wenn überhaupt, wäre dies die Paarwerdung (vgl. Lenz 2014: 55f.).

Zweitens kann der Aufsatz als *heteronormativ* bezeichnet werden, was sicherlich auch der Entstehungszeit geschuldet ist, in der Homosexualität nicht legitim war. Diesbezüglich ist es heute geboten, homosexuelle Paare und Paare jenseits der heterosexuellen Norm einzuschließen.

Doch selbst wenn diese Erweiterungen vorgenommen werden, bleibt drittens ein besonderer dyadischer, konkret: *paarnormativer*, Fokus bestehen. Eine Schwierigkeit ist, dass damit Freundschaften und weitere soziale Nahbeziehungen der (Ehe-) Paarbeziehung in ihrer nomosbildenden Kraft nachgeordnet werden, wenngleich das (Ehe-)Paar auch bei Berger und Kellner nicht die einzige, aber die herausgehobene Sinnquelle darstellt. Diese Devaluation aller Umweltbezüge und die Zentralstellung der Ehepartner*innen, denen wechselseitig füreinander Höchstrelevanz zugesprochen wird, ist charakteristisch für das idealtypische Leitbild der romantischen Liebe und Ehe (Lenz 2009: 275ff., Tyrell 1987, Luhmann 1982). Allerdings ist dies heute nicht mehr unbedingt das leitende Beziehungsideal, denn angesichts eines Wandels von Intimität und Beziehungsleitbildern wird es mehr und mehr vom Konzept der „partnerschaftlichen Liebe“ (Leupold 1983) oder der „pure relationship“ (Giddens 1992) abgelöst. Hiernach wird von den Einzelnen im Paar und von der Gesellschaft erwartet, sich nicht nur mit und durch den*die Partner*in selbst zu verwirklichen,

sondern auch jenseits des Paares mit und durch andere soziale Bezüge (vgl. Wimbauer 2003, 2012). Eine weitere Schwierigkeit ist, dass zwar damals die Ehe weit verbreitet – wenn auch nicht die einzige Lebensform – war, heute aber angesichts einer Pluralisierung von Lebensformen das Monopol der Ehe gebrochen ist: Menschen leben nicht nur in heterosexuellen Ehen bzw. der sogenannten Normalfamilie, sondern sie leben auch alleine, unverheiratet zusammen, in nicht lebenslangen oder nicht exklusiven Beziehungen, in gleichgeschlechtlichen oder nicht paarförmigen, teils queeren Sozialbeziehungen wie polyamorösen Formen (etwa Klesse 2007, 2014), Regenbogenfamilien (etwa Rupp 2011, Funcke/Thorn 2010), Mehrelternfamilien, freundschaftlichen Fürsorgegemeinschaften und anderem mehr.

Viertens steigt der *Aushandlungsbedarf*: Paarbeziehung und Familie verlieren zwar nicht grundsätzlich an Attraktivität, sie werden aber mehr und mehr durch konkurrierende Sinnangebote wie individuelle Selbstverwirklichung oder eine in Aussicht gestellte Subjektivierung qua Erwerbsarbeit herausgefordert (vgl. Wimbauer 2012). Auch werden Paarbeziehungen und ihre Ausgestaltung voraussetzungsvoller, nicht zuletzt beispielsweise wegen veränderter Geschlechterleitbilder, einer zunehmenden Orientierung an egalitären Beziehungs- und Elternschaftsleitbildern, wachsender Erwartungen an den*die Partner*in, vielfältigerer Formen des Zusammenlebens und des Wandels von Erwerbsarbeit – etwa der steigenden Erwerbsbeteiligung von Frauen*, die durch den sozialstaatlichen Wandel vom Ernährer- zum Adult Worker Model auch zunehmend gefordert wird (etwa ebd.), sich ausbreitenden prekären Beschäftigungsverhältnissen (Motakef 2015) und wachsenden Vereinbarkeitserfordernissen. Dadurch vergrößert sich die Notwendigkeit von Aushandlungen, weil „Paare verbindliche Rollenvorgaben im geringeren Umfang zur Verfügung haben und sich auch ihre Autonomie-Ansprüche verstärkt haben“ (Lenz 2014: 56) – und weil sich die tagtäglichen Herstellungsleistungen in der Paarbeziehung sowie im potentiellen Spannungsfeld von Nahbeziehungen und Erwerbsarbeit heute anspruchsvoller gestalten.

Fünftens ließe sich die Annahme in Frage stellen, dass es allein das (eheliche) *Gespräch* sei, das *wirklichkeitskonstituierenden* Charakter habe (früh kritisch hierzu Hahn 1983)¹³. Ohne Zweifel ist das gemeinsame Gespräch zentral für den

13 Wie Bruno Hildenbrand (2006: 194) feststellt, ist es nach Alois Hahn bei der Wirklichkeitskonstitution in Paaren, so wie Berger und Kellner sie als gesprächs begründet konzeptualisieren, allein „mit dem Reden nicht getan. Dieses Reden muss auch auf einer Vertrauensbasis stehen, die im Wesentlichen auf Fiktionen beruht“. Weiter stellt Hildenbrand fest, dass „die Paarbeziehung noch eines weiteren Strukturelements, der leiblichen Fundierung, bedarf“, was weder Berger und Kellner noch Hahn erwähnen würden (ebd.). Wir kommen auf die leibliche Fundierung von Paarbeziehungen bei den praxistheoretischen und körpersoziologischen Arbeiten (u. a. Kapitel 3.2) zurück.

wechselseitigen Austausch zwischen den Partner*innen und besitzt eine herausgehobene Bedeutung hinsichtlich der sinnkonstitutiven Gemeinsamkeiten (oder auch Nichtgemeinschaften) – dies ist ja auch einer der zentralen Gründe, weshalb das Paarinterview eine besondere Stellung mit Blick auf die Rekonstruktion dieser Sinngenerierungsprozesse im Paar einnimmt. Jedoch muss neben dem gemeinsamen Gespräch – wie seit dem *practical turn* betont wird – wesentlich auch die Paar-Praxis, sei sie reflexiv oder präreflexiv, in ihrer Bedeutung für die Konstitution der Paarwirklichkeit(en) berücksichtigt werden. So kommt Jean-Claude Kaufmann (1994) in seiner berühmten Paarstudie (vgl. Kapitel 3.2), bei der er auch teilnehmende Beobachtungen anstellte, zu dem Ergebnis, dass viele Ungleichheiten mit Blick auf häusliche Arbeitsteilung in einem eigensinnigen Beharrungsvermögen des praktischen Handelns, sprich: der Macht der Gewohnheit, begründet liegen. Trotz einer diskursiven Orientierung an partnerschaftlicher Gleichheit schleiche sich in das alltägliche Handeln der Paare die Macht wortloser Routinen, von körperlichen Gesten und inkorporiertem Wissen ein, was er am Beispiel des Wäsche Waschens (ebd.) und Bügelns (Kaufmann 1999b) nachzeichnet. Nach Ansicht von Lars Evertsson und Charlott Nyman (2009) seien Rituale und Routinen sogar bedeutsamer als explizite Aushandlungen. Ob dies generell gilt, sei an dieser Stelle in Frage gestellt. Plausibler scheint es, mit Cornelia Koppetsch und Günter Burkart (1999) von unterschiedlichen Leitvorstellungen in unterschiedlichen Gruppen, bzw. nach Koppetsch und Burkart: Milieus, auszugehen. Nur das individualisierte Milieu sei diskursiv an Gleichheit orientiert, die aber auch dort nicht eingelöst werde, weshalb die Ungleichheiten dethematisiert würden. Das familistische Milieu sei an einer komplementären Geschlechterordnung orientiert und das traditionale Milieu kennzeichne sich durch eine hierarchische Sphärentrennung und einen rituellen Patriarchalismus, der auf diskursive Aushandlungen verzichte. Nichtdiskursive Praktiken sind also notwendigerweise zu berücksichtigen. Mehr oder weniger wichtig sind sicherlich Praktiken gemeinsamer Sexualität, ferner Freizeitaktivitäten, Interessen, gemeinsames materiales Wirtschaften und Leben einschließlich der Fragen nach (ungleicher) Arbeitsteilung, Hausarbeit, Fürsorgeleistungen usw. Mit diesen alltäglichen Praktiken gehen schließlich auch vielfältige, zwischen den Partner*innen interaktiv konstituierte Herstellungsleistungen im Paar einher. In der ethnomethodologischen Tradition von Harold Garfinkel (1967) sowie in Anlehnung an sozialkonstruktivistische, interaktionstheoretische Gender-Theorien handelt es sich hierbei etwa um das *doing gender* (u. a. West/Zimmerman 1987), das *doing family* (Jurczyk/Schier/Szymenderski/Lange/Voß 2009, Jurczyk/Lange/Thiessen 2014) oder das *doing intersubjective recognition* (Wimbauer 2012), die jeweils verbale und non-verbale, reflexive und präreflexive Aspekte einschließen.

Sechstens wurde der Ansatz dafür kritisiert, eine zu harmonische Perspektive einzunehmen und kein Augenmerk auf mögliche *Konflikte* zu legen. Auch *soziale Ungleichheiten* werden nicht in den Blick genommen, zudem kann der Ansatz als *geschlechterblind* bezeichnet werden. Nach Berger und Kellner sei die Ehe zwar „ein *dramatischer* Vorgang, bei dem zwei Fremde aufeinandertreffen und sich neu definieren“ (Berger/Kellner 1965: 222, Hervorh. im Orig.), jedoch werden von den Autoren jenseits dieser ‚Dramatik‘ (mögliche) Konflikte nicht explizit erwähnt. Dies mag einerseits daran liegen, dass Berger und Kellner keine mikrosoziologisch-interaktionistische Analyse des Paares vorlegten, sondern letztlich eine wissenssoziologische Makrosoziologie der Ehe (Stichwort *Nomos*), welche die für die Moderne konstitutive Dichotomie von ‚Öffentlichkeit‘ und ‚Privatheit‘ und die Bedeutung der Ehe für die Konstitution und Stabilisierung derselben fokussiert. Andererseits ist auch hierbei die historische Zeit, in welcher der Aufsatz entstanden ist, zu bedenken: Mitte der 1960er Jahre, also eine Zeit, in der Ehen noch stabiler als heute waren (aber nicht unbedingt konfliktärmer und nicht weniger ungleich). Doch schon zu dieser Zeit wurden von feministischen Forscher*innen Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern kritisiert, die mit dem bürgerlichen Ehe- und Normalfamilienmodell mitsamt deren ungleicher Arbeitsteilungs- und Anerkennungsordnung einhergingen und -gehen (z. B. Beck-Gernsheim 1980, Becker-Schmidt/Brandes-Erlhoff/Rumpff/Schmidt 1983, vgl. auch Wimbauer 2003, 2012). Nicht zuletzt dürften die Scheidungsraten – seit 2000 ist das Verhältnis von aktuellen Eheschließungen und Scheidungen etwa zwei zu eins (statista) – sowie die Zahl der Trennungen unverheirateter Paare darauf hinweisen, dass es den Partner*innen gerade nicht gelungen ist, eine gemeinsame Welt zu konstituieren und auf Dauer zu stellen. Die Schaffung einer gemeinsamen Welt mag im Gespräch gescheitert sein, angesichts häufig aufzufindender „Konsensfiktionen“ (Hahn 1983, siehe unten) darüber hinaus und womöglich noch wichtiger auch in der alltäglichen Paar-Praxis: an einer ungleichen Arbeitsteilung, an mangelnder Anerkennung der*des anderen und damit an einem *doing inequality* im Paar. Insbesondere hinsichtlich dieser prozesshaften, interaktiven Herstellung von Geschlecht (*doing gender*), von Ungleichheiten (*doing inequality*) und von Geschlechterungleichheiten (*doing gender inequality*) ist der Aufsatz von Berger und Kellner leider nur wenig erkenntnisfördernd. Allerdings sind Paarbeziehungen ein höchst bedeutsamer Ort, an dem Geschlecht und Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern und zwischen den Partner*innen erzeugt und reproduziert werden (Rusconi et al. 2013, Rusconi/Wimbauer 2013, Wimbauer 2012) – weshalb uns eine relational-interaktionistische Perspektive notwendig erscheint.

Eins, zwei, drei, viele gemeinsame Wirklichkeit/en? Anknüpfend an soziale Ungleichheiten und Konflikte ist siebteens zu fragen, ob theoretisch und empirisch von

der Existenz *einer* geteilten Wirklichkeit ausgegangen werden kann. Es ist plausibel, anzunehmen, dass Fremdverstehen (Schütz 2004 [1932]) grundsätzlich nicht vollkommen möglich ist, dass also der subjektive Sinn von Ego, sprich: die Schütz'schen Konstruktionen erster Ordnung, von Alter und von den Forschenden immer nur im Ansatz nachvollzogen werden kann. Die Rekonstruktionen der Forschenden als Konstruktionen zweiter Ordnung (Schütz 1971 [1962]) stimmen also nie vollständig mit den Konstruktionen erster Ordnung überein. Entsprechend ist es das Ziel der interpretativen Sozialforschung, die Sinnkonstitution der Subjekte und ihre Dynamik verstehend nachzuvollziehen und zu rekonstruieren, und zwar als Rekonstruktion zweiter Ordnung. Dies soll nach Fritz Schütze, Werner Meinefeld, Werner Springer und Ansgar Weymann (1973) methodisch kontrolliert erfolgen, indem „der Differenz zwischen den Interpretationsrahmen der Forscher und denjenigen der Erforschten systematisch Rechnung getragen wird“ (Przyborski/Wohlrab-Sahar 2014: 17). Hieraus ergeben sich weitere grundagentheoretische und empirische Fragen: Ist es möglich, dass eine einheitliche gemeinsame Paarwirklichkeit existiert (verneint etwa von Eckert/Hahn/Wolf 1989)? Kann man ein Paar methodologisch als einheitlichen Akteur und eigenständige Sinngenerierungsinstanz verstehen (etwa Spura 2014)? Oder ist eher von einer in Abstimmung zwischen den Partner*innen hergestellten bloß ausschnitthaften gemeinsamen Welt(sicht) auszugehen, während sich einige Sichtweisen auch unterscheiden? Diesbezüglich arbeitete Hahn (1983) anhand einer quantitativen Studie von 300 jungen Ehepaaren, die gleichzeitig, aber getrennt voneinander in drei Wellen befragt wurden, das Konzept der Konsensfiktionen heraus. Hierbei beschäftigt sich Hahn, ausgehend von der Annahme eines hohen Konsensbedarfes in Kleingruppen und *a fortiori* in Ehepaaren (ebd.: 214f.), vorwiegend mit Konsensfiktionen. Demnach werde, wenn es im Paar keinen realen Konsens gebe, dieser Mangel durch eine beziehungsaufrichterhaltende Konsensunterstellung überbrückt, die allerdings wiederum einen „wirklichkeitserzeugenden Charakter“ (ebd.: 229) habe. Diese fiktive Übereinstimmung sei wesentlich für die Aufrechterhaltung der Beziehungen, gelte hier doch die „Gemeinsamkeit zentraler Welt- und Lebensauffassungen, Erinnerungen, Normen, Werte, Einstellungen, Gefühle (...) als eigentliche Basis der Beziehung“ (ebd.: 211).

Nicht explizit, aber implizit mit Blick auf Ungleichheiten führt Hahn aus, dass die „Konsensunterstellung zur Zumutung“ (ebd.: 228) werden könne, besonders wenn ein*e Partner*in dadurch regelmäßig ohne Ausgleich benachteiligt werde. Dennoch werde sie oft aufrechterhalten, weil die „Wahrheit die Beziehung selbst aufs Spiel setzen würde (...). Der Verzicht auf ‚Entlarvung‘ wird dann als schwer,

aber als alternativenlos empfunden“ (ebd.).¹⁴ Sowohl bei der Schaffung und Perpetuierung solcher Konsensfiktionen als auch bei Konflikten über Deutungshoheiten im Paar ist daher eine höchst bedeutsame ungleichheits- und paarsoziologische Frage, wer von den beiden Partner*innen die eigene Deutung im Paar diskursiv oder handlungspraktisch als hegemoniale durchsetzen kann und auf welchen Begründungen und Mechanismen diese Hegemonie beruht. Es ist eine der zentralen Stärken des Paarinterviews, dies rekonstruieren zu können (vgl. Allan 1980: 208).

Zuletzt möchten wir kurz unseren *Paarbeziehungs-begriff* bestimmen (vgl. Wimbauer 2003: 108f.). Mit Lenz' Konzept der Zweierbeziehung soll unter dem – hier vorgezogenen – Begriff der Paarbeziehung „ein Strukturtypus persönlicher Beziehung zwischen Personen unterschiedlichen oder gleichen Geschlechts verstanden werden, der sich durch einen hohen Grad an Verbindlichkeit (Exklusivität) auszeichnet, ein gesteigertes Maß an Zuwendung aufweist und die Praxis sexueller Interaktion – oder zumindest deren Möglichkeit – einschließt“ (Lenz 2009: 48) sowie von relativer Dauer gekennzeichnet ist. Paarbeziehungen sind weiter charakterisiert durch die Wechselseitigkeit und Mortalität der Dyade aufgrund der personellen Unersetzbarkeit der Partner*innen und durch eine besondere Interdependenz, durch Intimität, eine emotional fundierte Bindung und das Vorhandensein eines persönlichen Wissens über den*die andere*n (vgl. ebd.: 36ff.). Die Charakteristika der umfassenden Relationalität der Paarbeziehung, ihre Emergenz und die Einbindung ihrer sozialen Konstruktion in mikro-, meso- und makrostrukturelle Kontexte wurden bereits mehrfach erwähnt.

2.2 Stärken und Schwächen von Paarinterviews

Schon in dem Abschnitt, in dem wir die Klassiker Berger und Kellner gewürdigt und auf ihre gegenwärtige Relevanz hin befragt haben, wurden wichtige Themen der nichtstandardisierten Paarforschung aufgeführt, die zugleich einige Erkenntnismöglichkeiten von Paarinterviews adressieren. Diese *Erkenntnismöglichkeiten* werden in Kapitel 2.2.3 systematisch zusammengeführt und ergänzt. Unsere dortigen Ausführungen erstrecken sich nicht bloß auf Ehepaare. Sie gelten auch für nicht verheiratete und nicht heterosexuelle Paare. Paare bestimmen wir hier also zunächst als ‚Liebes‘-Paare im Sinne einer wie auch immer geschlechtlich zusammengesetz-

14 Hierzu führt Hahn, seinen Aufsatz abschließend, treffend aus: „Die Kosten für Konsensfiktionen können also auch als Investitionen angesehen werden. Aber ebenso wie in der Ökonomie ist man auch in der Ehe vor Fehlinvestitionen nicht sicher“ (ebd.: 229).

ten intimen Zweierbeziehung (ausführlich hierzu Lenz 2009), die sich auch selbst als ‚Paare‘ verstehen (eine umfassende Definition siehe vorheriger Abschnitt). In welchem Ausmaß die dargelegten Erkenntnisinteressen auch auf andere Paare als ‚Liebes‘-Paare – etwa theoretisch asymmetrische Paare wie Eltern-Kind-Dyaden, Vorgesetzte*r-Mitarbeiter*in, Ärzt*in-Patient*in, Organspender*in-Empfänger*in, Jobvermittler*in-Kund*in in der Arbeitsvermittlung, oder theoretisch symmetrische wie Freundes- oder Geschwister-Paare – übertragbar sind, wird in Kapitel 6 angesprochen. Vorher erlauben wir uns noch einige grundsätzliche Vorbemerkungen zu mündlichen Interviews, soweit dies für die nachfolgenden Überlegungen erforderlich ist (2.2.1) und grenzen das Paarinterview von Einzelinterviews und kollektiven Erhebungsformen ab (2.2.2). Abschließend nennen wir einige Schwächen von Paarinterviews (2.2.4)

2.2.1 Vorbemerkungen zu Interviews generell

Interviews werden in der nichtstandardisierten Sozialforschung sehr häufig eingesetzt und sind in ihrer Verwendung gut erprobt (z. B. Flick 2007, Flick et al. 2008, Kruse 2015, Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014). Die Stärken von Interviews liegen darin, dass sie zunächst Datenquellen sind für die sprachlichen Darstellungen von Geschehnissen, Handlungen und Geschichten wie die Biographie der Befragten, also für den sprachlich ausgedrückten *subjektiven Sinn*, für die *subjektiven Sichtweisen*, *Deutungen* und *Einstellungen* der Interviewten (u. a. Küsters 2009, Kruse 2015, Lucius-Hoene/Deppermann 2004a, Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014, Rosenthal 2015, Schütze 1983). Sie können auch *latente*, *implizite Sinnstrukturen* (u. a. Oevermann/Allert/Konau/Krambeck 1979, Wernet 2000, König 2001) sowie „Habitus- und Identitätsformationen“ erfassen, „die von den Befragten performativ handelnd hergestellt oder als orientierungsrelevant angedeutet, aber nicht explizit zum Ausdruck gebracht werden“ (Deppermann 2013: 5).¹⁵

15 Arnulf Deppermann (ebd.) unterscheidet mit Blick auf den epistemologischen Status von Interviewaussagen unter Verweis auf Kathryn Roulston (2010: 51-73) und David Silverman (2011: 168-186) vier Auffassungen: neben den beiden genannten (Interviews als Zugänge zu *subjektiven Sichtweisen* und zu *impliziten Sinnstrukturen*) weiter eine *positivistische* Sicht (bei ihm als erstens nummeriert), wonach Interviews eine Quelle „mehr oder weniger objektiver Informationen über Sachverhalte in der Welt“ darstellen, etwa anhand von Expert*innenmeinungen oder Zeitzeugenberichten. Die „subjektive Perspektivität und Vermittlung der Aussagen im Interview“ (Deppermann 2013: 5) spiele in diesem Verständnis keine Rolle. Viertens nennt er die Fassung von Interviews als *Interaktionsergebnisse*. Auf dieses vierte Verständnis kommen wir später zurück.

Jedoch sind Interviews als mündliche Erhebungsformen sprachzentriert und geben zunächst ‚Auskünfte‘. Sie sind dabei immer *subjektiv*, zudem sind sie *kontext-, standort- und zeitgebunden*. Nimmt man, wie wir, den Sozialkonstruktivismus als methodologischen Ausgangspunkt und teilt die Grundannahmen der wissenssoziologischen Hermeneutik, so ist es mittels Interviews – ebenso wie mittels anderer Erhebungsformen – nicht möglich, vermeintlich ‚tatsächliche‘, ‚objektive‘ Sachverhalte in Erfahrung zu bringen, da eine ‚objektive‘ Wirklichkeit als solche nicht existiert (vgl. Kapitel 1.5). Erfasst werden also zunächst, konzipiert man Interviews als Text, vorwiegend subjektive Sichtweisen und subjektive Deutungen sowie implizite Sinnstrukturen.¹⁶ Hinsichtlich beispielsweise der retrospektiven Erzählung der Lebensgeschichte oder von Bewertungen impliziert dies, dass im Interview nicht die Deutung zum Zeitpunkt des Ereignisses, sondern zum Zeitpunkt des Interviews erfasst wird (bzw. die Deutung zum Zeitpunkt des Ereignisses aus gegenwärtiger Sicht). Deutungen und Bewertungen können sich über die Zeit ändern und sie ändern sich auch tatsächlich oft retrospektiv – sei es aufgrund eingeschränkter Erinnerungsfähigkeit, post-hoc-Rationalisierungen oder Uminterpretationen. Auch zwischenzeitlich gemachte neue Erfahrungen etwa mit dem*der Partner*in oder aktuelle ‚Entdeckungen‘, die ihn*sie in einem neuem Licht erscheinen lassen, können Deutungsänderungen oder Uminterpretationen begründen. Deutungen und Beziehungen haben also dynamischen Charakter. Mit Blick auf die Erfassung von Veränderungsdynamiken, etwa Familiengründung, berufliche Karriereverläufe, häusliche Arbeitsteilung nach der Geburt von Kindern und Ähnliches, bedeutet dies: Möchte man möglichst nah an den Veränderungsdynamiken (retro- wie prospektiv) sein, wären nichtstandardisierte Wiederholungsbefragungen – möglichst vor, während und nach Eintritt der interessierenden Ereignisse – das Mittel der ersten Wahl. Diese sind allerdings sehr zeit- und kostenintensiv und werden daher nur selten durchgeführt.

Zudem können Interviews nicht tatsächliche Handlungen (jenseits der Handlungen im Interview) und die vollständige Alltagspraxis abbilden, sondern hauptsächlich nur deren Darstellung und das Sprechen darüber. Sie erfassen also vor allem die *diskursive Praxis* und den *reflexiven Bericht* über die Alltagspraxis. Die umfassende (Alltags-)Praxis ließe sich besser mit ethnomethodologisch orientierten

16 So ist es etwa Ziel der Objektiven Hermeneutik (u. a. Oevermann et al. 1979), latente, ‚objektive‘ Sinnstrukturen bzw. Strukturgesetzmäßigkeiten sozialen Handelns zu rekonstruieren. Die Tiefenhermeneutik (u. a. König 2001) zielt darauf, „zu untersuchen, wie soziale Herrschaft über den Zugriff auf unbewusste Erlebnisfiguren in der Tiefe der Subjekte verankert wird, und zugleich zu analysieren, wie Subjekte im Rückgriff auf unbewusste Lebensentwürfe Phantasie entfalten und neue Handlungsspielräume entwickeln“ (König o. J.).

teilnehmenden Beobachtungen (etwa Kaufmann 1994) oder Video-Aufnahmen (etwa Isep 2014) einfangen. Jedoch können einige Praktiken (etwa Sexualität oder Beziehungsstreit) nicht leicht offen teilnehmend beobachtet werden, wenn sie in nicht öffentlich zugänglichen und teils Dritten verborgenen Räumen (wie dem viel zitierten Schlafzimmer) stattfinden. Verdeckte teilnehmende Beobachtungen sind häufig ethisch bedenklich oder nicht vertretbar, es sei denn, die interessierenden Praktiken finden öffentlich und frei zugänglich statt. Zudem können in reinen Beobachtungen nicht die mit den Praktiken verbundenen subjektiven Sinnsetzungen und Deutungen erhoben werden.

Die *Sprachlichkeit* von Interviews impliziert zudem weitere Beschränkungen (ausführlich Kapitel 6.1 und 6.2): zum einen narrationstheoretische, zum anderen sprachlich verursachte Ausschlüsse. So kann man nur Personen befragen, die sich verbal ausdrücken können und die auch sprechen möchten – und mit Blick auf einige hermeneutische Auswertungsverfahren zudem nur Menschen, die in ihrer Erstsprache befragt werden (siehe 4.3.3). Ist der Umgang mit unterschiedlichen narrativen Kompetenzen der Befragten und den damit potentiell einhergehenden Begrenzungen relativ gut erforscht, so werden die weitergehenden Ausschlüsse aufgrund einer sprachlich bedingten Vorauswahl der Befragten oft nicht im Forschungsprozess berücksichtigt oder stillschweigend in Kauf genommen.¹⁷

Stefan Hirschauer et al. (2015: 7) stellen heraus, dass – anders als „auch in einem Großteil der qualitativen Forschung“ angenommen – Interviews keine „*Auskünfte*“ (Hirschauer et al. 2015: 5, Hervorh. im Orig.) geben, sondern erstens eine *Sprechpraxis* (Hirschauer et al. 2015: 7) darstellen, in der Handlungen vollzogen werden. Zweitens sind Interviews *Interaktionen*, die durch Fragen, Erwartungen und Kommunikationssignale gesteuert sind und in denen die Teilnehmenden aufeinander reagieren. Neben diesen zwei Hauptpunkten sind drittens die Darstellungen im Interview immer an den Zeitpunkt des Sprechens gebunden, viertens stellen sie „*Diskursfragmente*“ (ebd., Hervorh. im Orig.) dar, da die Befragten in ihren Darstellungen auf Narrationen in Diskursen zurückgreifen, in die sie auf Paarebene, im Freundes- und Familienkreis und auch massenmedial vermittelt verstrickt sind. Fünftens muss die spezifische soziale Situation des Interviews reflektiert werden (vgl. auch Deppermann 2013: 60). Die Interviewsituation stellt keine natürliche Situation dar wie das alltägliche dialogische Gespräch etwa zweier Freund*innen oder Partner*innen, und sie ist auch keine quasi-natürliche Gesprächssituation, sondern eine *besondere* und asymmetrische soziale Situation, die spezifische

17 Etwa wenn bei einer Untersuchung von prekärer Beschäftigung alle nichtdeutschen Erstsprachler*innen ausgeschlossen werden und damit ein grob geschätztes Drittel der interessierenden Gruppe schlicht fehlt.

und unterschiedliche Erwartungen und Erwartungserwartungen auf Seiten der Befragten und der Befragenden umfasst. Diese hängen unter anderem mit den unterschiedlichen Rollen zusammen: Hiernach stellen die Interviewenden Fragen und strukturieren bisweilen das Gespräch, hören aber ansonsten zu und halten ihre eigenen Sichtweisen zurück, während die Interviewten weitgehend monologisch reden können und sollen, ohne unterbrochen zu werden (vgl. zu den Besonderheiten der Interviewsituation etwa Helfferich 2009).

Wir schließen uns Hirschauer et al. in diesen Punkten an, gehen aber gleichzeitig davon aus, dass Interviews *auch* die oben genannten *Auskünfte* geben können. Dies gilt für Einzel- wie für Paarinterviews. In Paarinterviews kommt den Dimensionen der Sprechpraxis und der Interaktion nochmals eine besondere Bedeutung zu.

2.2.2 Das Paarinterview in Abgrenzung zu Einzelinterviews und zu kollektiven Erhebungsverfahren

2.2.2.1 Methodologischer Status von Paarinterviews

Cornelia Behnke und Michael Meuser (2013: 77) charakterisieren das Paarinterview als ein Hybrid aus autobiographisch-narrativem Interview und Gruppendiskussionsverfahren (ebenso Kruse 2015: 159; ähnlich Morris 2001: 553).¹⁸ Aglaja Przyborski und Monika Wohlrab-Sahr (2014: 111) fassen es als ein erweitertes biographisches Interview, wenn man Paarbeziehungen (mehr oder weniger) als eine Synchronisierung zweier Biographien (wie etwa Dausien 1996) versteht. Schließlich erlaubt das Paarinterview auch und wesentlich eine teilnehmende Beobachtung des Paares und der Interaktionen im Paar, was in Einzelinterviews nicht möglich ist.

Fasst man soziale (Nah-)Beziehungen als Ausgangspunkt soziologischer Analyse und Paarbeziehungen als eigenständige Analyseeinheit, lässt sich dies weder einem methodologischen Individualismus noch Kollektivismus, sondern einem methodologischen Relationalismus (siehe oben) zuordnen. Hierbei kommt dem Paarinterview als Interview zweier Individuen-in-Beziehungen eine besondere Bedeutung zu. Das Paarinterview kann zwar, wie auch das Dyadische Interview, Familieninterviews oder Gruppendiskussionen (siehe Kapitel 2.2.2.3), als kollektives Erhebungsverfahren (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014: 109) bezeichnet werden, in dem Elemente von biographischen und Gruppeninterviews zum Tragen kommen. Unserer Meinung nach ist es jedoch eine *eigenständige Interviewform* mit

18 Nicht explizit erwähnt wird von den Autor*innen, ob diese Mischform ihrer Ansicht nach eine eigenständige Qualität aufweist oder ob es als Mischform einfach nur Elemente von autobiographisch-narrativem Interview und Gruppendiskussionsverfahren enthält.

eigenständigen Qualitäten. Diese Eigenständigkeit resultiert aus den besonderen Charakteristika seines Forschungsgegenstandes, den Paarbeziehungen. Diese stellen eine emergente, eigenständige Analyseebene und Realität *sui generis* dar und weisen Spezifika auf, die sie sowohl von Individuen als auch von aus zwei beliebigen Menschen bestehenden Dyaden, von Familien, Gruppen, Generationen und anderen Kollektiven unterscheidet: Paarbeziehungen charakterisieren sich theoretisch-strukturell durch Exklusivität, Einmaligkeit und Mortalität der Paardiyade und durch ihre (zumindest angenommene) Dauerhaftigkeit; zudem weisen sie einen hohen wechselseitigen Verpflichtungscharakter auf und zeichnen sich normativ durch ein Authentizitätsgebot, wechselseitige Höchstrelevanz sowie durch ihre ausgeprägte – theoretische wie subjektiv-empirische – identitätsstiftende Funktion aus (Lenz 2009, u. a.: 36ff.). Auch sind sie nach wie vor institutionell besonders abgesichert. Diesen Spezifika verdankt die Paarbeziehung letztlich ihr Vermögen zur intersubjektiven Konstitution einer gemeinsamen Paarwirklichkeit, welche angemessen nicht mittels Einzelinterviews, sondern nur mittels Paarinterviews rekonstruiert werden kann – wie wir in 2.2.3 ausführlich argumentieren.

2.2.2.2 Das Paarinterview in Abgrenzung zu Einzelinterviews

Inwiefern ermöglichen Paarinterviews weitere über Einzelinterviews hinausgehende Erkenntnisse? Einzelinterviews können methodologisch besonders gut bei Fragen eingesetzt werden, bei denen es um das einzelne Individuum, dessen individuelle Sichtweise oder Biographie (Schütze 1983, 1987) geht. Im Einzelinterview lässt sich auch die individuelle Sicht der Partner*innen auf das Paar erheben. Selbst die gemeinsame Sicht der Partner*innen auf das Paar kann erfasst werden, wenn eben beide nach gemeinsamen Sichtweisen gefragt werden. Ein methodisch individualzentriertes Untersuchungsdesign kann also grundsätzlich methodologisch relational angelegt sein, wenn nämlich ein*e Partner*in (P1) oder beide getrennt voneinander nach Alter (P2) und dessen Sichtweisen mit befragt wird bzw. werden. Es kann auch relational sein, wenn die Befragten ihre Partner*innen in ihren Narrationen zum Sprechen bringen, wie etwa durch Zitate oder als „*paraphrasierte Sprechende*“ (Hirschauer et al. 2015: 19, Hervorh. im Orig.). So gingen etwa Günter Burkart, Beate Fietze und Martin Kohli (1989) vor; Barbara Keddi, Patricia Pfeil, Petra Strehmel und Svendy Wittmann (1999) und Keddi (2003) befragten junge Frauen¹⁹, die in einer Paarbeziehung leben, in einer Panelstudie zu ihren Lebensthemen. Ute Klammer, Sabine Neukirch und Dagmar Weißler-Poßberg

19 Bei Arbeiten anderer, auf die wir uns im Folgenden beziehen, verzichten wir auf das Sternchen bei Genusgruppen, wenn die Autor*innen selbst von ‚Frauen‘ und ‚Männern‘ schreiben.

(2012) sowie Christina Klenner, Katrin Menke und Svenja Pfahl (2012) befragten Familienernährerinnen u. a. zu deren Vereinbarkeitsarrangements. Karin Jurczyk et al. (2009) untersuchten erwerbstätige Frauen und Männer und fokussierten das Wechselverhältnis von entgrenzter Erwerbsarbeit und entgrenzter Familie. Johanna Hess und Lisa Pfahl (2011) interessierten sich für berufliche (Doppel-)Karrieren von Wissenschaftlerinnen im Kontext familiärer und institutioneller Anforderungen. Kerstin Jürgens und Karsten Reinecke (1998) analysierten die Auswirkungen des „VW-Modells“ (28,8 Stunden) auf den Lebensalltag von Familien. Petra Frerichs (1997) untersuchte u. a. anhand von Paaren das Verhältnis von Klassen- und Geschlechterzugehörigkeiten und Claudia Born (1993) analysierte bei 1929-1931 geborenen Ehepaaren mit Kindern Aushandlungsprozesse über einen beruflichen Wiedereinstieg der Ehefrauen, während Cornelia Schädler (2013) in ihrer posthumanistischen Ethnografie rekonstruierte, wie Paare, in denen die Frau ein Kind erwartet, durch eine Vielzahl alltäglicher Mikropraktiken zu Eltern werden. Paare kurz vor der ersten Elternwerdung untersuchte auch eine Forscher*innengruppe aus acht europäischen Ländern um Daniela Grunow und Marie Evertson (2016). Anhand von 334 Einzelinterviews beider Partner*innen aus 167 gut qualifizierten Doppelverdiener-Paaren wurde äußerst innovativ qualitativ und international vergleichend die Bedeutung geschlechterkultureller Vorstellungen und wohlfahrts-staatlicher Rahmenbedingungen beim Übergang in die Elternschaft analysiert.

Bei diesem Vorgehen zeigen sich allerdings zwei Einschränkungen (zu den Vorteilen gemeinsamer Interviews gegenüber Einzelinterviews siehe auch z. B. Arksey 1996, Morgan 2016: 24ff., Seymour et al. 1995: 6ff.). Zum einen lässt sich die subjektive Sicht des je signifikanten Anderen nicht durch eine Befragung von Ego erheben. Ego kann womöglich zielführend über Alter befragt werden, wenn beide die interessierenden Dinge wissen und sie zwischen ihnen nicht umstritten sind. Häufig weiß Ego aber die interessierenden Dinge nicht, etwa den vollständigen Berufsverlauf oder das Einkommen des anderen oder dessen konkreten Tagesablauf. Auch kann es sein, dass bestimmte Dinge aufgrund sozialer Erwünschtheit oder unterschiedlicher Wahrnehmung nicht so dargestellt werden, wie sie sich ereignet haben mögen. So wird die für Hausarbeit und Kinderbetreuung aufgewendete Zeit oft von denjenigen, die weniger davon leisten, bewusst oder unbewusst überschätzt (in unseren bisherigen Studien durchwegs Männer*), und sie wird bisweilen auch von denjenigen überschätzt, die mehr leisten. Bei subjektiven Sichtweisen schließlich lässt sich Ego – mit Ausnahme, es handelt sich um zwischen den Beteiligten geteilte, bekannte und unstrittige subjektive Sichtweisen wie bestimmte Vorlieben, Gewohnheiten, Abneigungen – meist nicht über Alter mitbefragen, sondern es müssten beide individuell befragt werden. Aber auch dann kann es sein, dass Widersprüche auftreten und es offen bleibt, ob beide verschiedene Erinnerungen haben oder ob sich antagonistische Deutungen

gegenüber stehen, wobei mögliche Erinnerungsdifferenzen auch mit in Anspruch genommenen Deutungshoheiten einhergehen können.

Zum anderen erlauben es individuelle Befragungen nicht, Aushandlungen und Interaktionen zwischen den Partner*innen einzufangen, etwa dahingehend, wie Sichtweisen, Deutungen und Ungleichheiten zwischen den Partner*innen konstituiert werden oder wer sich wie und weshalb durchsetzen kann. Nicht erfasst werden können also die aktuelle *Interaktionsdynamik* und das *innere Geschehen* der Paarbeziehung. Genau dies ist aber der besondere Mehrwert einer gemeinsamen Paar-Erhebung, wie wir gleich ausführlicher darlegen werden. Methodisch ist daher, will man Paare *als Paare* untersuchen, einem methodologischen Relationalismus das gemeinsame Paarinterview am angemessensten.

2.2.2.3 Das Paarinterview in Abgrenzung zum Dyadischen Interview sowie zu Familieninterviews und Gruppendiskussionen

Nun ist das Paarinterview, wie das Dyadische Interview, das Familieninterview und die Gruppendiskussion, ein *kollektives Erhebungsinstrument*. Worin bestehen Gemeinsamkeiten, worin Unterschiede?

Morgan et al. (2013) und Morgan (2016) verstehen das Paarinterview im Sinne des „joint interview of partnered couples“ (ebd.: 10) als Subgruppe des sogenannten *Dyadischen Interviews*. Insbesondere mit Blick auf Dyaden, die aus zwei einander unbekannten Personen bestehen, stellen sie das Dyadische Interview als eigenständige Interviewform vor, das sich vom Paarinterview, bei dem die Befragten eine „preexisting role relationship such as married couples“ (Morgan et al. 2013: 1276) aufweisen, unterscheidet. Während das Paarinterview Paarbeziehungen und damit „preexisting relationships“ (ebd.) der Befragten unabdingbar voraussetzt, zielt das Dyadische Interview schlicht auf „pairs of participants“ (Morgan 2016: 9), die miteinander ins Gespräch kommen. Es umfasst als entscheidenden Unterschied auch „strangers who share an interest in a particular topic“ (ebd.: 10). Zentral sei es, „a dynamic whereby the participants ‚co-construct‘ a joint narrative“ (ebd.: 18) zu erzeugen und einen „process of sharing and comparing that engages the participants in discussing their similarities and differences“ (ebd.) hervorzulocken. Ähnlich sprechen Wilson et al. (2016) von „Paired Depth Interviews“, die sie bestimmen als Interviews, in denen ein*e Interviewer*in zwei Personen gemeinsam befragt, unabhängig von der Art der Beziehung der Befragten zueinander (ebd.: 1549). Die Autor*innen geben zudem einen knappen Überblick über Stärken, Schwächen und bisherige Anwendungen von „Paired Depth Interviews“ (Wilson et al. 2016) bzw. von „Dyadic Interviews“ (Morgan et al. 2013, Morgan 2016). Wie bei dem von uns als Paarinterview bezeichneten Interview ist auch beim Dyadischen Interview eine

wesentliche Stärke, Interaktionen zwischen den Befragten zu erfassen. Das Dyadische Interview zielt aber nicht auf die Fragen, wie Sichtweisen, Deutungen und Ungleichheiten zwischen den Befragten konstituiert werden, ob es eine gemeinsame Weltsicht gibt oder wer sich wie und weshalb in der Beziehung durchsetzen kann – nicht zuletzt, weil keine gemeinsame Beziehung bestehen muss.

Richtet sich das Forschungsinteresse auf die ganze *Familie*, etwa in der Generationenfolge, sind Familieninterviews und ‚familiengeschichtliche Gespräche‘ (Hildenbrand/Jahn 1988) empfehlenswert (vgl. 5.1.2.1). Auch hier finden Interaktionen und gemeinsames Erzählen statt: Die Familie erzählt von sich *als* Familie, so dass sich die interaktive Performanz der Familienmitglieder rekonstruieren lässt. Auch hier ist die Diskursorganisation zentral (vgl. 4.2) und ob die Familienpräsentationen von den anderen Familienmitgliedern bestätigt oder infrage gestellt werden. Während beim Paarinterview aber nur die Paardiyade besteht (neben der Beziehung zu den Interviewenden), existieren in Familieninterviews multiple Beziehungsebenen, wie die Paar-, Eltern-Kind- und Geschwisterbeziehung, und damit potentiell komplexere Interaktionsdynamiken. Auch steigen die Tabuisierungsmöglichkeiten: Bestimmte Themen lassen sich nur schwer in Familieninterviews thematisieren, etwa der Umgang mit Armut; hier ließen sich stattdessen Einzelinterviews mit den Familienmitgliedern führen (so etwa Wagner 2017 zur sozialen Reproduktion von Armut in Familien). Weiter besteht im Vergleich zum Paarinterview eine größere Herausforderung in der Frage der Zugehörigkeit zur Familie (Hildenbrand 2005) und besonders unterscheiden sich die Art und Konstitution der kollektiven Orientierung.

Gruppendiskussionen fokussieren kollektive Orientierungen (vgl. 5.1.2.2). Im englischsprachigen Raum sind seit einigen Jahrzehnten sogenannte Fokusgruppen, die u. a. in der Marktforschung angewendet werden, verbreitet. Eine prominente Variante des Gruppendiskussionsverfahrens im deutschsprachigen Raum wurde von Ralf Bohnsack (2014) auf Grundlage der Mannheim’schen Wissenssoziologie entwickelt und zielt auf die Rekonstruktion der *konjunktiven Erfahrungen* realer Gruppen oder Milieus (ebd.: 61f.). Die Einzelnen seien in „Erlebnis- und Orientierungsmuster“ eingebunden, die als „*Konjunktion*“ (Verbindung) erscheinen, als „im gemeinsamen Erleben fundierten Miteinanderverbundenseins“ (ebd.: 121, Hervorh. im Orig.). Reale Gruppen können Cliques, Nachbarschaften, aber auch Familien und Paare²⁰ umfassen. Die *konjunktiven Erfahrungen* von Milieus sind dagegen nicht an reale Gruppe gebunden, wie Karl Mannheims Begriff des

20 In Anlehnung an die Methode der Gruppendiskussion führte etwa Foltys (2014) Paardiskussionen, um zu rekonstruieren, wie an Egalität orientierte Elternpaare im Zeitraum einer Geburt familiale Gemeinschaft herstellen.

„Generationszusammenhang“ verdeutlicht (Mannheim 2009 [1928]: 133).²¹ Auch in Paarbefragungen können kollektive Orientierungen rekonstruiert werden, weshalb nach Behnke und Meuser (2013: 77) Paarbefragungen Elemente von Gruppendiskussionen beinhalten (können, aber nicht müssen) – und wie wir in 2.2.3 zeigen, darüber hinaus noch anderes ‚können‘. Insbesondere das ‚kollektive Erleben‘ bzw. der ‚konjunktive Erfahrungsraum‘ differieren aber.

Methodologisch unterscheidet sich das Paarinterview von *Gruppendiskussionen*, bei denen die Zusammensetzung der Gruppe offen ist und je nach Forschungsinteresse unterschiedlich ausfallen kann, und vom *Familieninterview*, weil hier eine Paardyade im Zentrum steht, die sich durch die Strukturmerkmale der Höchstrelevanz, Exklusivität, Authentizität, Dauerhaftigkeit und einer gemeinsamen Nomosbildung auszeichnet. Weder in Gruppen, Familien noch in den (beliebigen) Zweierpaaren des Dyadischen Interviews kann von einer entsprechenden Nomosbildung ausgegangen werden. Dennoch bilden Familien einen „Verweisungszusammenhang von milieutypischen Selbstverständlichkeiten der Welt- und Selbstauffassung“ (Hildenbrand 2005: 12), die allerdings auch auseinanderfallen können (zu denken wäre hierbei an ‚schwarze Schafe‘ der Familie oder Abgrenzungsversuche zwischen Generationen). Zudem ist die „Unkündbarkeit der Personen“ (ebd.) ein Strukturmerkmal von Familien, was Konflikte im Vergleich zu Paaren mangels Exitoptionen erhöhen, aber auch zu anderen Formen der Konfliktlösung (z. B. Schweigen oder Rückzug / Exit aus der Familie statt Ausdiskutieren) führen kann. Während schließlich das Authentizitätsgebot in Paarbeziehungen Geheimnisse im Paar delegitimiert, sind in Familien (und Gruppen und Nicht-Paarbeziehungsdyaden) Geheimnisse und (Familien-)Tabus verbreitet. Mit der Generationendifferenz in Familien gehen spezifische Normen einher, etwa, dass jüngere Familienangehörige nicht über belastende Themen informiert werden. Auch wenn man ein „kollektive(s), C.W. und M.M.) Familiengedächtnis“ (ebd.) annimmt, ist dies heterogener als die normativ gemeinsame Weltsicht von Paaren.

Durch diese Aspekte einschließlich der gesellschaftlich vermittelten Paarnormativität kommt der Paarbeziehung eine privilegierte Bedeutung gegenüber der Gruppe zu. Gruppen zeichnen sich durch „Zusammengehörigkeit“, „Unmittelbarkeit, Diffusität und relative Dauerhaftigkeit“ (Lenz 2009: 40) aus, sind aber im Allgemeinen weniger verbindlich und weisen weniger Gemeinsamkeiten auf als Paare; zudem können sie – anders als Paare – fortbestehen, auch wenn ein Mitglied die Gruppe verlässt. Gruppen können zudem an nur ein Thema gebunden sein

21 Hier geht es nicht um gemeinsames Erleben in konkreten Beziehungen, sondern um die Existenz einer kollektiven „Erlebnisschichtung“ (Bohnsack 2014: 65), wie etwa beim Erleben des Mauerfalls und der Grenzöffnung von 1989.

und kaum weitere Gemeinsamkeiten aufweisen. Besonders gilt in (Erwachsenen-) Gruppen und Cliquen das normative Authentizitätsgebot von Paarbeziehungen nicht und sie weisen in der Regel auch keine entsprechende Identitätsrelevanz auf. Die gemeinsame Erfahrungsaufschichtung ist also in Gruppen theoretisch viel ausschnittthafter und weniger verbindlich, während in Paarbeziehungen theoretisch eine ‚Vollinklusion‘ leitend ist. Auch werden in Paarbeziehungen nicht nur gemeinsame Erfahrungen relevant, sondern auch nicht gemeinsame Erfahrungen, die theoretisch-normativ zu einer gemeinsamen Weltsicht zu integrieren sind (oder jedenfalls miteinander vereinbart werden müssen).

Das Paarinterview und die kollektiven Erhebungsverfahren Familieninterview, familiengeschichtliches Gespräch und Gruppendiskussion weisen also Gemeinsamkeiten auf, als sie gemeinsame Erfahrungsaufschichtungen und deren interaktive Herstellung im Interview erfassen können. In allen dreien und dem Dyadischen Interview können zentral Interaktionen erfasst werden. Jedoch unterscheiden sich u. a. (methodologisch und theoretisch begründet) die Art der in Paaren, Familien, Gruppen und mehr oder weniger un/bekannten Dyaden je (potentiell) konstituierten kollektiven Identitäten und Sichtweisen, und damit auch das oder die angemessene/n Instrument/e zu deren Rekonstruktion.

2.2.3 Die spezifischen Stärken des Paarinterviews

Im folgenden Teilkapitel legen wir nun systematisch die besonderen Stärken und Erkenntnismöglichkeiten von Paarinterviews dar. Welche sind dies?

2.2.3.1 Besondere Erkenntnismöglichkeiten des Paarinterviews

Erstens erlauben es Paarinterviews, Erkenntnisse zu gewinnen bezüglich der *inter-subjektiven Konstruktion von gemeinsam geteilten oder nicht geteilten Sinnwelten, Wirklichkeitsdeutungen und Sichten auf die Welt von Paaren*.

Zweitens lassen sich damit die *Interaktionen im Paar in situ* erfassen, also die konkreten, interaktiven Handlungsvollzüge in unterschiedlichen Situationen, das *doing couple* im ethnomethodologischen Sinne und die *Paarperformance*. Das heißt, es können die Eigenständigkeit und Dynamik des Interaktionsgeschehens im Paar analysiert werden. Das Paarinterview erlaubt einen ausschnitthaften Einblick in das dynamische innere Geschehen der sozialen Beziehung und in die ‚black box‘ Paar, kann doch „die Kommunikations- und Interaktionsebene zwischen den beiden Partnern im Paarinterview als ausschnitthaftes ‚Fenster‘ auf die alltäglichen Kommunikations- und Interaktionsmuster des Paares bzw. als von den Paaren ‚auf

ihren Alltag bezogene‘ Darstellung ihrer Paarwirklichkeit“ (Schneider et al. 2004: 10) betrachtet werden.

Von besonderem Erkenntnisinteresse sind bei diesem interaktiven *doing couple* drittens die *Aushandlungsprozesse*²² zwischen den Partner*innen: Zum einen werden im Interview Aushandlungen über den *gelebten Alltag* sprachlich dargestellt – als reflexive oder präreflexive ‚Entscheidungen‘ und Arrangements im Paar. Einige in der Forschung prominente Fragen hierzu sind etwa: Wie kam es zur Familiengründung? Wie kam es zu dem derzeitigen Elternzeit- oder Hausarbeitsteilungsarrangement? Wie kam es zu dem derzeitigen Pendel- oder beruflichen Arrangement? Wer stellte seine beruflichen Aspirationen voran oder zurück? Zum anderen finden *im* Interview selbst interaktive Aushandlungen statt, etwa über thematische Zuständigkeiten und Rederechte, die Rückschlüsse auf die Alltagspraxis und die innere Verfasstheit des Paares erlauben. Wie Behnke und Meuser konstatieren, zeigen sich hierbei „deutliche Entsprechungen zwischen der Praxis der Darstellung und der dargestellten Praxis. Diskursorganisation und Erzählstil, also Merkmale der Formalstruktur des Textes, stehen in einem homologen Verhältnis zu den Inhalten der Interviews; sie korrespondieren mit dem, was berichtet wird“ (Behnke/Meuser 2013: 78; fast wortgleich auch ebd. 2002: 26).²³ Das heißt: im Paarinterview treten nicht nur *sprachliche Darstellungen* (wie oben als eine allgemeine Einschränkung von Interviews angeführt wurde) des Geschehenen, etwa von Aushandlungen, zutage. Die Interaktionen und Aushandlungen lassen sich darüber hinaus im Interview auch *direkt* beobachten. Nicht im Interview beobachtet werden können hingegen die tatsächlichen Praktiken, über die berichtet wird, etwa die tatsächliche Arbeitsteilung. Es sind also drei Ebenen zu unterscheiden: Die *inhaltlich-sprachliche*

22 Unter Aushandlungen verstehen wir nicht nur diskursive und reflexive sprachliche Aushandlungen, sondern auch nonverbale (etwa schweigen, Tatsachen schaffen, sich entziehen, ignorieren) sowie präreflexive (etwa die Macht der Gewohnheit, fraglose Gewissheiten) Formen und Dynamiken, die bestimmten Ergebnissen oder (nicht nur rational-diskursiven) ‚Entscheidungen‘ vorausgehen bzw. sie begleiten.

23 Anzumerken sind hier allerdings zwei Punkte: Erstens lässt sich in Frage stellen, ob wirklich von einer Homologie im strengen Sinne (die Darstellung der Praxis entspricht *immer* der dargestellten Praxis) auszugehen ist oder nur von einer weitgehenden Homologie. Es scheint, die Autor*innen gingen von einer vollständigen Homologie aus. Wir teilen diese starke Annahme nicht uneingeschränkt, sondern nur die Annahme, dass sich die Praxis der Darstellung und die dargestellte Praxis sehr häufig, aber eben nicht immer, entsprechen. Zweitens sei explizit betont, dass sich nach Behnke und Meuser die dargelegte Homologieannahme nicht auf die Homologie der Darstellung der Praxis und der *tatsächlichen* Praxis bezieht, sondern nur der *dargestellten* Praxis. Sprich: Praktiken, über die im Interview berichtet wird, und die faktischen Praktiken können auseinanderfallen.

Ebene der Darstellung, die *interaktive* Ebene der Gesprächsorganisation und die Ebene der *tatsächlichen* alltäglichen Praktiken, von denen die ersten beiden im Paarinterview erfasst werden können.

Das Interview wird also mit Deppermann (2013) nicht (nur) als Text, sondern (auch) als Interaktion gefasst. Während Deppermann überzeugend dafür plädiert, (in Einzelinterviews) explizit die Interaktion zwischen Interviewenden und Interviewten methodologisch zu berücksichtigen, ist dies bei Paarinterviews auch auf die Interaktion *zwischen den Befragten* auszuweiten. Nach diesem Verständnis können im Paarinterview somit auch die Aushandlungsprozesse teilnehmend beobachtet werden, was wiederum Erkenntnisse über die innere Ordnung des Paares erlaubt – und methodologisch zu berücksichtigen ist.

Viertens nehmen die Partner*innen im Paarinterview verschiedene Selbst- und Fremddarstellungen sowie Selbst- und Fremdpositionierungen (Lucius-Hoene/Deppermann 2004a,b) des Partners oder der Partnerin sowie Paardarstellungen und -positionierungen gegenüber einander und gegenüber den Interviewenden vor. Diese „Selbst- und Fremdpositionierungen werden sowohl auf der Ebene der Darstellung bzw. Geschichte als auch auf der Ebene der aktuellen Interaktion im Interview vollzogen (Bamberg/Georgakopoulou 2008, Lucius-Hoene/Deppermann 2004b). Sie betreffen sowohl das erzählte wie auch das erzählende Selbst“ (Deppermann 2013: 46) und umfassen unter anderem Zuschreibungen von Eigenschaften, Identitätsaspekten und Zugehörigkeiten (ebd.)²⁴ (ausführlicher siehe Kapitel 4.2.2.2).

Fünftens lassen sich mittels der Analyse und Zusammenschau der Paardeutungen, der Paarperformances, der Darstellung der interaktiven Aushandlungen und der *in situ* stattfindenden Aushandlungen im Interview äußerst aufschlussreich die Formen, Inhalte und Vollzüge der *alltäglichen Herstellungsleistungen* des Paares rekonstruieren – sowohl diejenigen, die dargestellt werden als auch diejenigen, die im Interview selbst vollzogen werden. Analysiert werden können so zum einen das *doing couple* (das unter anderem auch ein *doing ‚Konsensfiktionen‘* umfassen kann), *doing gender* oder *doing recognition* (Wimbauer 2012) im Paar während des Paarinterviews, und zum anderen das in der dargestellten Praxis enthaltene *doing couple*, *doing gender* und *doing recognition* sowie weitere Herstellungsleistungen wie das *doing family*. Nach Sara Morris erlaubt etwa das Paarinterview „glimpses of ‚sharedness‘ under construction“ (Morris 2001: 559). Mit Blick auf das *doing couple*

24 Deppermann (2013: 21, 46) legt diese Selbst- und Fremdpositionierungen – allerdings gegenüber den Interviewenden – mit Blick auf narrative Einzelinterviews und mit Referenz auf Bamberg (1997), Davies/Harré (1990), Deppermann (2015) und Lucius-Hoene/Deppermann (2004a,b) anschaulich dar. Diese Ausführungen lassen sich auf Paarinterviews übertragen und sich um die Positionierungen der Einzelnen auch gegenüber dem*der Partner*in und des Paares gegenüber den Interviewenden erweitern.

geht Martin Stempfhuber, der den performativen Charakter von Paarinterviews methodologisch in den Mittelpunkt rückt, sogar noch weiter und fasst das Paarinterview gewissermaßen als paargenerativ. Hierzu führt er unter Rückgriff auf Judith Butlers Performanztheorie aus, dass „Paarinterviews nicht als eine Erzählung erscheinen, die lediglich auf eine Beziehungsgeschichte referiert, deren vorgängig existierende Eigentümlichkeiten oder Trivialitäten lediglich benannt oder verfehlt werden können, sondern als eine performative Praxis der Hervorbringung dieser Beziehung selbst“ (Stempfhuber 2012: 122).

Sechstens wird es hierbei möglich, das *doing (gender) inequality* im Paar (Rusconi/Wimbauer 2013), also ungleiche *Machtverteilungen* und die interaktive Herstellung, Begründung und Reproduktion von *Ungleichheiten* zu rekonstruieren. Auch hier ist wieder zwischen dem *doing inequality* in der konkreten Interviewsituation und dem alltäglichen *doing inequality*, über das explizit oder implizit berichtet wird, zu unterscheiden. Insbesondere in Paarbeziehungen – die ja oftmals eine „Verknüpfung wirtschaftlicher und emotionaler Vergemeinschaftung“ (Allmendinger et al. 2001: 211) darstellen – werden ganz wesentlich Ungleichheiten zwischen den Partner*innen und zwischen den Geschlechtern interaktiv hergestellt und reproduziert (u. a. Rusconi/Wimbauer 2013). Diese Herstellung von Ungleichheiten findet im relationalen Sinne nicht in einer als abgeschlossen gedachten Paereinheit statt, sondern hierbei sind auch individuelle Merkmale wie Bildung, soziale Herkunft, Aspirationen und Lebensvorstellungen von Relevanz, sowie gesellschaftliche Ungleichheitsstrukturen, etwa des Arbeitsmarktes, sozial-, familien- und arbeitsmarktpolitischer Regelungen, Genderregimes und institutionalisierter ungleicher Anerkennungsordnungen. Paarbeziehungen sind damit eine wesentliche Schaltstelle der Ungleichheitsproduktion und verbinden die sogenannte Mikroebene der einzelnen Subjekte mit der Mesoebene (wie etwa Arbeits- und Bildungsorganisationen) und der Makroebene. Daher ist ein relationaler Blick in diese ‚black box‘ und in die dort stattfindenden Aushandlungen und Prozesse aus einer Ungleichheitsperspektive so geboten wie erkenntnisfördernd (u. a. Allmendinger et al. 2001, Rusconi/Wimbauer 2013, Wimbauer 2003, 2012).

Siebtens kann untersucht werden, welchen *Einfluss gesellschaftliche Strukturen und institutionelle Rahmenbedingungen* – beispielsweise sozialpolitische Regelungen, Arbeitsmarktanforderungen, ungleiche institutionalisierte Anerkennungsordnungen (Wimbauer 2012) und anderes mehr – auf die Wirklichkeits- und Ungleichheitskonstitution im Paar sowie auf die Wahrnehmung dieser strukturellen Rahmenbedingungen durch die Partner*innen haben. Hierzu müssen selbstredend die jeweiligen institutionellen, strukturellen und gesellschaftlichen Kontexte im

Interview thematisiert werden, wenn sie für das Forschungsinteresse bedeutsam sind und die Befragten sie nicht von selbst ansprechen.²⁵

Ein achter Punkt, der das in 2.2.4 genannte Manko zum Teil ausgleichen kann, dass möglicherweise Konflikte im Interview nicht angesprochen oder mittels Konsensfiktionen zum Teil verborgen würden, bezieht sich auf die Möglichkeit, im Paarinterview *in situ* beobachten zu können, wie *Differenzen* im Paar erzeugt und bearbeitet werden. Nicht nur im Alltag von Paaren können Differenzen zwischen den Partner*innen entstehen, sondern sie können sich auch in der konkreten Paarinterviewinteraktion zeigen oder andeuten. Das Paarinterview erlaubt es damit, das auch alltäglich von den Paaren zu prozessierende, mehr oder weniger große Spannungsfeld sowie Ambivalenzen zwischen der Einheitskonstitution als Paar und der Differenz der individuellen Sichtweisen einzufangen. Selbst wenn dies im Interview nicht so stark ausgeprägt sein mag wie in der alltäglichen Interaktion, so bleibt das Spannungsfeld doch in der Regel ersichtlich. Dies ist insofern erkenntnisbringend, als „gerade in den Glättungsversuchen (...) die Einheit stiftenden Leistungen“ des Paares „in ihrer jeweiligen Besonderheit erkennbar“ (Przyborski/Wohlrab-Sahar 2014: 111) werden. Gleiches gilt für *Konsensfiktionen*: Auf der einen Seite begründen sie, folgt man Hahn (1983), wenn sie von beiden Partner*innen getragen werden, die Stabilität der Partnerschaft mehr oder weniger wesentlich mit. Auf der anderen Seite zeigen sie, an welchen Stellen Konflikte überdeckt und konsensuell präsentiert werden oder wo dies versucht wird, wo Tabus, Ambivalenzen oder Gleichzeitigkeiten von Konsens und Konflikten (vgl. Schneider 1994) bestehen (ausführlich Kapitel 4.2.2). Gerade die Art und Weise, wie Konsensfiktionen präsentiert werden, kann also Aufschluss geben über die diesbezügliche Spezifik des Paares.

Wir resümieren damit als den bedeutendsten Vorzug des Paarinterviews, dass es unterschiedlichste relationale Aspekte erheben kann: Interaktionen, Aushandlungen und Ungleichheiten im Paar ebenso wie Paarperformances und Paar-Präsentationen des Paares und als Paar. Es erlaubt einen Einblick in die beobachtbare konkrete Paarpraxis als *doing couple* und in die Darstellung der Praxis im Interview als *doing couple*, aber auch als *doing gender*, *doing family*, *doing recognition* und *doing inequality*. Richtet man den Blick auf Individuen-in-Paarbeziehungen, so lassen sich also die Herstellungsleistungen selbst sowie die Darstellung der Herstellungsleistungen in unterschiedlichen Facetten ausschnitthaft beobachten – und damit

25 Je nach Fragestellung etwa gesellschaftliche Leitbilder von Männlichkeit, Weiblichkeit, Mutterschaft, Vaterschaft, Mütterlichkeit, Väterlichkeit, Familie, Regelungen der sozialen Absicherung (etwa Hartz IV-Gesetze, Regelungen zum Mindestlohn, Elternzeit und familienpolitische Maßnahmen) u. a. m. Neben einer Adressierung dieser Aspekte im Interview können auch ergänzende weitere Untersuchungen sinnvoll sein, etwa Diskurs-, Policy- oder Arbeitsmarktanalysen.

letztlich auch der Prozesscharakter und die Dynamik des Sozialen. Empirisch lässt sich damit nicht nur Macht- und Ungleichheitsverhältnissen nachspüren, sondern auch zeitdiagnostischen Phänomenen wie einer Neuformierung, Ökonomisierung oder Auflösung sozialer Beziehungen. Zudem können auch das Wechselverhältnis von individuellem Handeln, sozialen Beziehungen und gesellschaftlichen Strukturprinzipien und deren zeitliche Dynamiken untersucht werden.

2.2.3.2 Was kann man zudem in Paarinterviews ‚sehen‘?

Wie bereits benannt, umfasst das Paarinterview auch Elemente der *teilnehmenden Beobachtung*. Wenn das Interview im Wohnumfeld der Befragten geführt wird, lassen sich die Wohngegend und -lage, der Zustand des Hauses bzw. der Wohnung mitsamt der Einrichtung und der herrschenden Un-/Ordnung etc. beobachten. Gilt dies für alle *face-to-face*-Interviews, ergeben sich im Paarinterview zudem interaktive Beobachtungsmöglichkeiten: Zum Ersten bezieht sich dies auf Emotionen und die Stimmung im Paar und während der Interviewsituation (etwa spannungsvoll oder locker) sowie darauf, wie die Befragten nichtsprachlich miteinander umgehen, sich ansehen, berühren (etwa liebevoller oder distanzierter räumlich-körperlicher Umgang), was möglichst in einem Beobachtungsprotokoll direkt nach dem Interview zu fixieren ist.

Zweitens lässt sich beobachten, wie die Partner*innen selbst Raum in Anspruch nehmen oder dem*der anderen zugestehen und wie sie ihre körperlichen Inszenierungen gestalten. Derartige Beobachtungen und deren Protokollierung sind generell aufschlussreich, sie können aber besonders hilfreich sein, wenn die narrativen Kompetenzen der Befragten weniger stark ausgeprägt sind oder wenn sich die Befragten nicht Gesprächig zeigen. Etwa nehmen sich nach der Studie von Koppetsch und Burkart (1999) Männer aus dem von den Autor*innen als arbeiterlich benannten Milieu deutlich Raum im Interview und stellen auch über Körperinszenierungen Männlichkeit dar und her. Über körperliche Inszenierungen lässt sich demnach bisweilen mehr erfahren als durch das, worüber explizit gesprochen wird.

Drittens kann die wechselseitige Adressierung der Partner*innen untereinander und die Adressierung der Interviewenden durch die Partner*innen beobachtet werden. Dies liefert wiederum Aufschluss über Paarbeziehungskonzepte – also die Vorstellungen des Paares oder der Partner*innen darüber, was ihre Beziehung ausmacht und wie sie ausgestaltet sein sollte – und über die innere Verfasstheit der Paare: Es gibt Paare, die vor allem zu den Interviewenden und über die andere, anwesende Person im Paar häufig in der unpersönlichen dritten Person sprechen, und Paare, die überwiegend mit und zu sich als Paar sprechen und über weite Strecken zu ‚vergessen‘ scheinen, dass auch Interviewende im Raum sind. Damit kommen wir zum letzten Unterpunkt dieses Kapitels, der Frage danach, welche

Erkenntnismöglichkeiten das Paarinterview für die Befragten selbst bereit hält (vgl. auch Hirschauer et al. 2015).

2.2.3.3 Vom ‚Nutzen‘ des Paarinterviews für die Befragten

Selten wird danach gefragt, was eigentlich die Befragten aus einem Interview für sich gewinnen können, zumal dies nicht im Zentrum des Interesses der Forschenden steht. Beim Paarinterview ist dies aber besonders erwähnenswert, denn es kann erstens den Paaren erlauben, Neues über den*die Partner*in und die Paarbeziehung zu erfahren: „Im Paarinterview können manche Teilnehmende unter Umständen zum ersten Mal ihren PartnerInnen dabei zu hören, wie sie gegenüber Dritten über ‚uns‘ sprechen. Insofern erforschen auch sie im Interview ihre Paarbeziehung“ (Hirschauer et al. 2015: 31). Und weiter: „Das Interview wird hier insofern selbst gelegentlich zur Kennenlernsituation“ (ebd.: 33). Dies können wir anhand unserer Interviews bestätigen: Zahlreiche Interviewpartner*innen bedankten sich für das „auch für sie sehr interessante“ Gespräch oder sagten uns positiv gestimmt, selbst Neues erfahren zu haben, zum ersten Mal über etwas, was wir gefragt haben, nachgedacht und/oder gemeinsam darüber gesprochen zu haben und/oder das Interview auch für sie selbst als spannend empfunden zu haben.

Zweitens ist es nach unseren Erfahrungen recht verbreitet, dass eine*r der Partner*innen das Interview heranzieht, um Alter spezifische Sachverhalte oder Ansichten in Form von Appellen, Änderungswünschen oder Anklagen zu kommunizieren, insbesondere, wenn eine Unzufriedenheit hinsichtlich dieses Sachverhaltes herrscht (vgl. auch ebd.: 35, 41, Braybrook et al. 2017: 588). Gerade die Anwesenheit von paarexternen Personen verspricht womöglich, dem Appell bei Alter größeres Gehör zu verschaffen. Allerdings war dies in den von uns befragten Fällen oft nicht der Fall, ist aber nicht grundsätzlich unmöglich.

Hierzu ein kleines empirisches Beispiel. Nora Nau aus dem Sample der Doppelkarriere-Paare war zum Interviewzeitpunkt in Elternzeit und artikuliert im Interview mehrfach, dass sie sich von Nils Nau wünschen würde, er möge ebenfalls in Elternzeit gehen – ein Appell und Wunsch, mit dem sie jedoch nicht zu ihm „durch“ „kommt“:²⁶

26 Unsere Transkriptionen, wie sie hier vereinfacht abgebildet sind, basieren u. a. auf folgenden Regeln: Sprachliche und nichtsprachliche Äußerungen werden möglichst exakt transkribiert. Ein Pluszeichen steht für eine Pause von einer Sekunde, ein Gedankenstrich für eine etwa halbsekündige Pause, eckige Klammern markieren gleichzeitige Äußerungen, ein Gleichheitszeichen steht für direkten Anschluss im Sprechen ohne Pause, ein Doppelpunkt steht für eine Dehnung und die Großschreibung von Wörtern indiziert deren Betonung. In schrägen Strichen sind kurze Einschübe der Interviewenden markiert (/I1: hmm/).

- 628 Nils: Also ich ++ wir hatten uns schon überlegt ob ich zumindest diese zwei Monate äh=
629
630 Nora: =Wo wofür ich mich sehr=
631
632 Nils: =Ja=
633
634 Nora: =stark aussprechen würde dass
635
636 Nora: [er
637 Nils: [is so
638
639 Nora: die zwei Monate macht. /I1: hmhm/ Wenigstens die zwei Monate. Dass er
640 auch sieht wies is wenn mer daheim is. Und wenn mer so lang drin war und dann
641 plötzlich is ma draußen. Wenigstens halt die Zeit aber ++ ich komm net durch. (lacht)
642
643 Nils: Da hab i + wirklich sehr stark die Befürchtung dass mir das auch wenn's n
644 wenn's n Unternehmen ist was nach außen - ähm Familienfreundlichkeit
645 darstellt das is + gibt's sicherlich auch bei uns hier und is äh sicherlich
646 auch von von führenden Köpfen so gewollt und gewünscht. Bin mir aber
647 trotzdem sicher dass es in meinem direkten von meinem direkten
648 Vorgesetzten der mir vorsteht ähm - sehr sehr negativ aufgenommen würde (...)

In der Tat bedienen sich Paare des Interviews, um ihre Beziehung zu reflektieren oder um einander Wünsche, Sichtweisen oder Forderungen zu kommunizieren, was von einer romantischen Liebeserklärung über die Aufforderung, endlich über die vom anderen lange gewünschte Heirat nachzudenken oder sich mehr bei der Hausarbeit zu beteiligen bis hin zur Scheidungsandrohung reichen mag. Das Paarinterview kann dabei mitunter zum quasi-therapeutischen Gespräch mutieren – was auch beim Einzelinterview der Fall sein kann (etwa Taylor/de Vocht 2011: 1583), allerdings dort nicht als quasi-,Paartherapie', sondern als quasi-,Einzeltherapie'. Für die Befragten und Befragenden kann dies auch manchmal weniger angenehm werden, beispielsweise wenn im Interview oder danach Tabuthemen aufgerufen werden, neue Konflikte entstehen oder bestehende eskalieren (ähnlich auch Valentine 1999: 70). So hat sich ein von uns befragtes Paar bzw. die Partnerin einige Wochen nach dem Interview getrennt. Wenngleich wir nicht der Grund hierfür waren, können wir nicht ausschließen, ein Auslöser dessen gewesen zu sein, greift man doch mit einem (Paar-)Interview immer in das Leben der Interviewten ein. Deshalb ist von den Befragenden zu jeder Zeit ein äußerst sensibler Umgang mit sämtlichen explizit oder implizit adressierten Themen erforderlich. Die Unversehrtheit der beforschten Subjekte muss stets die wichtigste Sorge der Forschenden sein.

Schließlich nennt die Gesundheitsforscherin Sara Morris (2001: 558), die Paarinterviews mit Krebspatient*innen und den sie Pflegenden (oft Ehe/Partner*innen) geführt hat, als Vorteil: Sind die an Krebs Erkrankten in einer schlechten physischen Verfassung, können sie in der Paarsituation durch die andere Person entlastet werden und sich zurücknehmen, wenn das Interview (zu) anstrengend wird, aber das Interview dennoch weiter führen.

2.2.4 Schwächen von Paarinterviews

Trotz der benannten Stärken wird dem Paarinterview eine spezifische Schwachstelle konstatiert. Diese bestehe in der „Anfälligkeit von Konsensfiktionen“, so Jan Kruse (2015: 162) unter Bezug auf Alois Hahn (1983) und Bruno Hildenbrand (2006), sowie darin, dass Dissens und Konflikte zwischen den Partner*innen oft ausgeblendet und – auch aus Gründen sozialer Erwünschtheit im Paar und / oder gegenüber dem*r Interviewenden – dethematisiert würden (u. a. auch Morgan 2016: 27; anschauliche Beispiele liefert auch von Sichart 2016: 93). Bereits im Projekt B6 des SFB 536 stellten wir fest:

„Gegen ein gemeinsames Paarinterview spricht, dass die Partner sich dabei wechselseitig beobachten. Damit ist es äußerst unwahrscheinlich, dass ein/e Befragte/r Dinge zur Sprache bringt, die er/sie vor dem/r Partner/in verheimlichen will. Auch dürfte zumindest die offene Präsentation von Themen, die innerhalb der Paarbeziehung sehr konfliktträchtig sind, in den meisten Fällen eingeschränkt sein.“ (Ludwig-Mayerhofer et al. 2001: 9).

Das bedeutet aber mitnichten, manifeste Konflikte (so etwa Paar Ott in Wimbauer 2012, ebenso in einigen Fällen von Hirschauer et al. 2014) und auch latente Konflikte würden nicht deutlich werden. Hierfür könnten wir zahlreiche Beispiele anführen. Themen mit Konfliktpotential werden jedoch zumindest mit größerer Wahrscheinlichkeit seltener und mit geringerer Offenheit angesprochen als im Einzelinterview (vgl. auch Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014: 109).

Erklären lässt sich dies durch die „Einheitskonstitution“ im Paarinterview, bei der die Befragten als „primordialen Rahmen“ ihre „kollektive Identität als Paar“ entwickeln, wobei sie zumindest ein „Mindestmaß von Einheit etablieren und dokumentieren“, also „eine gewisse Präsentationsfassade errichten“ (ebd.: 109f.). Diese Präsentationsfassade ist zudem verdoppelt, denn zu der Fassade, die das Paar gegenüber den Interviewenden aufrechterhält, gesellt sich – wie eben im Zitat von Ludwig-Mayerhofer et al. benannt – eine paarinterne Fassade, „die Teile des Paares voreinander errichten“ (Hirschauer et al. 2015: 40). Es kann daher aufschlussreich

sein, vor oder nach dem Paarinterview zusätzliche Einzelinterviews zu führen, etwa wenn thematisch begründet Machtdifferenzen, Ungleichheiten oder gegensätzliche Ansichten zu erwarten sind (siehe Kapitel 5.1.1).

Die hier dargelegte doppelte Präsentationsfassade stellt in der Tat eine Herausforderung dar, die im Forschungsprozess, bei der Erhebung und Auswertung unabdingbar zu reflektieren ist. Lassen sich die Paare erst einmal gemeinsam befragen, so kann dieser Sachverhalt auch reflexiv berücksichtigt werden. Üblicherweise kommen dennoch mehr oder weniger ausgeprägt unterschiedliche Sichtweisen zutage. Zudem besteht eben auch die Möglichkeit, zusätzliche Einzelinterviews zu führen.

Jedoch lässt sich die hier dargelegte (teilweise vermeintliche) Schwachstelle des Paarinterviews auch als eine Stärke betrachten: Wie wir in Kapitel 2.2.3.1 darlegten, kann gerade die Art und Weise der Präsentationsfassadenerrichtung und die Art und Weise der Konstruktion und Performanz von Konsensfiktionen mit Blick auf Konflikte im Paar und auf die innere Logik der Paarbeziehung sehr aufschlussreich – und aufschlussreicher als Einzelinterviews – sein.

Eine deutlich größere Herausforderung und systematische Einschränkung stellt hingegen die schon vor einem Interview stattfindende Vorauswahl von Paaren dar, die sich aufgrund größerer Konflikte oder einer bevorstehenden Trennung gar nicht erst zu einem gemeinsamen Interview und oft auch nicht zu zwei getrennten Interviews bereit erklären. Für die Trennungs- und Scheidungsforschung und für im wahrsten Sinne des Wortes ‚prekäre Paare‘ sind Paarinterviews also nicht sonderlich geeignet – hier ist in den meisten Fällen besser auf andere Erhebungsmethoden wie Einzelinterviews zurückzugreifen.

Das Paarinterview

Methodologie – Methode – Methodenpraxis

Wimbauer, C.; Motakef, M.

2017, XI, 132 S., Softcover

ISBN: 978-3-658-17976-2